

Odin
Palast, W.-Barmen
lich Montag
idchen
oorhof
e Wochenschau
ifen, Kulturfilm
00 Uhr, 7.30 Uhr
LIA
g Wuppertal
heater
- René Deltgen
er, Wilh. Strienz
ne hervor-
stadt-Variété!
ntage 13. Sonntag
n Begleit. Erwachs.
Ufa-Palast
- W.-Barmen
ntag verlängert!
nicksal
eht
Wochenschau
0, 5.00, 7.30 Uhr
W.-Elberfeld
20. November:
ch der Novelle
on Ernst Zahn:
anta
gramm:
die allerneueste
CHENSCHAU
0, 4.30, 7.00 Uhr
Apollon
- W.-Elberfeld
20. November:
eorge in:
chlüter
hechowa
Theod. Loos
film u. die aller-
ochenschau
0, 4.30, 7.00 Uhr
ahre zugelassen!
ON
fführung:
OTECK
nten
alfilm
ochenschau
en Zutritt!
A W.-Barmen
November
oll man
en geh'n
- Theo. Lingens
Liane Heid
usi Lanner.
fen", Kulturfilm
ochenschau
0, 4.30, 7.00 Uhr
ahre zugelassen!
Theater
Oberbarm.
risti Mardayn
rude Marlen
Anderen
essende
er Ehe!
ischen Klöppeln
ochenschau
0, 4.30, 7.00 Uhr
ahre zugelassen!
A W.-Barmen
Woche!
Ufa-Film:
rone
lücken-Operette
u. mit Marika
Heesters
5.30, 7.48 Uhr
u. Kulturfilm
re haben Zutritt
POL
Montag
A. Hübiger
Jugendliche
haben Zutritt
nnerstag
Nanny Onda
mann
nen Zutritt!
Theater
Schwank
erschließend:
zu drifft
Paul Hörbiger
Wochenschau
5.00, 7.30 Uhr

General-Anzeiger

Bergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Bergisch-Märkische
Zeitung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Elberfeld

No. 273 — 56. Jahrgang

Freitag 20. November 1942

Einzelpreis 15 Pfg.

Schnellboote versenken vier Handelschiffe

Feindliche Kampfgruppen im Raum von Alagir und ostwärts Mosdof vernichtet
Harte Kämpfe an der Don-Front / Bengasi planmäßig geräumt

Japan in der Südsee

Von unserer Berliner Schriftleitung

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 20. November. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bei örtlichen Kampfhandlungen im Westkaukasus warfen deutsche Truppen feindliche Kräfte im Gegenangriff, durch starke Raketenfliegerverbände unterstützt, auf ihre Ausgangsstellungen zurück.

Im Raum von Alagir und ostwärts von Mosdof scheiterten wiederholte feindliche Angriffe an der wirksamen Abwehr unserer Truppen, die zwei schwächere Kampfgruppen des Gegners vernichteten.

In Stalingrad nahmen eigene Stoßtrupps einige Häuserblöcke. Feindliche Gegenstöße brachen zusammen.

An der Don-Front stehen rumänische und deutsche Truppen in harten Kämpfen gegen starke feindliche Panzer- und Infanterieangriffe.

Deutsche und italienische Spätrtruppen vernichteten in der Cyrenaika einige feindliche Panzerpöhlwagen. Bengasi wurde nach Zerstörung aller militärischen Anlagen planmäßig geräumt. Die Luftwaffe betätigte laufend britische Kraftfahrzeugkolonnen.

Im algerisch-tunesischen Grenzgebiet griffen Raketenflieger feindliche Vorhuten und Gaskettentruppen, die den eigenen Vormarsch aufzuhalten suchten, mit sichtbarem Erfolg an.

Schnellboote stießen in der Nacht zum 19. November gegen die britische Küste vor. Sie versenkten aus stark gefährlichen Seiten vier Handelschiffe mit zusammen 9000 BRT.

An der holländischen und norwegischen Küste verlor die britische Luftwaffe bei militärisch wirkungslosen Angriffen fünf Flugzeuge, davon drei durch Flakartillerie der Kriegsmarine. Ein eigenes Flugzeug wird vermisst.

Die Räumung von Bengasi, die ohne Feindeinwirkung erfolgte, liegt im Zug der großen Absetzungs-Bewegung, mit der Rommels Armee dem Versuch begegnet, sie durch Einsatz weit überlegener Kräfte zu vernichten. Wie schon früher hervorgehoben, hängt die Entscheidung im afrikanischen Feldzug keineswegs an der Behauptung bestimmter Geländestreifen. Es ist vielmehr so, daß — ähnlich wie in einer Seeschlacht — es nur auf die Schwächung bzw. Vernichtung der feindlichen

Kampfkraft ankommt. Wie der Bericht des Oberkommandos hervorhebt, ist Bengasi erst nach Zerstörung aller militärischen Anlagen geräumt worden; d. h. ebenso wie Tobruk kann es also dem Feind nicht mehr als Stützpunkt dienen — und noch viel weniger findet er dort Beute oder gar Gefangene. Als wir im Frühjahr Bengasi einnahmen, lagen die Dinge anders, gerade dort war die Beute an Waffen, Ausrüstung und Vorräten besonders groß. Nun erfolgte die Aufgabe dieses Ortes — natürlich nicht freiwillig, sondern im Hinblick auf die Gesamtlage, die, wie gesagt, ein Ausweichen über große Räume notwendig macht. Der Zweck dieser ganzen Bewegung ist, zu erreichen, daß die Stelle, an der der Widerstand wieder einsetzen soll, in möglichst großem Abstand vom Gegner erreicht wird, um eine unbehinderte Besetzung dieser Abwehrstellung zu gewährleisten. Gleichzeitig dehnt sich der Nachschubweg des Gegners sehr schnell, was umso mehr erwarten läßt, daß sein Angriff dann an dieser planmäßig in Aussicht genommenen Abwehrstellung zum Stehen kommen muß.

Der italienische Wehrmachtbericht

DNB. Rom, 20. November. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

An der Cyrenaika-Front wurden einige feindliche Panzer in Zusammenstoßen von Aufklärungsabteilungen zerstört.

Im Gebiet von Agadabia wurden Besatzungen von feindlichen Flugzeugen gefangen genommen, die von unserer Artillerie abgeschossen worden waren.

In den Häfen von Französisch-Nordafrika wurden englische und amerikanische Schiffe zu wiederholten Malen von unseren Bombern angegriffen. In Luftkämpfen wurden zwei Curtiss von deutschen Jägern abgeschossen.

In der vergangenen Nacht wurden von britischen Flugzeugen einige Bomben in der Umgebung von Catania abgeworfen. Einiger Schaden und keine Verluste an Menschenleben. Eine Wellington stürzte, von der Bodenabwehr getroffen, ab.

Im Gebiet von Lanza (bei Turin) wurden fünf Flieger gefangen genommen, darunter ein Offizier. Sie gehörten der Besatzung eines Flugzeuges an, das während des in der Nacht zum 19. November unternommenen Angriffes auf Turin abgeschossen worden war.

Auch das Cavour-Denkmal in Genua zerstört.

AG. Rom, 20. November. (Eig. Bericht.) Die britischen Luftpiraten zerstörten bei ihrem Angriff auf Genua auch das Cavour-Denkmal, ein Werk Vincenzo Bellinis, das sich würdig in die Reihe der großen Werke dieses Meisters stellt.

Rundfunk-Ansprache Betains an die Franzosen

„Es gibt nur ein Vaterland, das ich verkörpere: Frankreich“

Paris, 20. November. Staatschef Marschall Betain hielt am Donnerstagabend eine Rundfunk-Ansprache an das französische Volk. Er führte aus:

„Franzosen! Generale im Dienste einer fremden Macht haben meinen Befehlen den Gehorsam verweigert. Generale, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der afrikanischen Armee, gehorcht nicht diesen unwürdigen Führern! Ich wiederhole euch meinen Befehl, dem angelsächsischen Angriff Widerstand zu leisten.“

Wir durchleben tragische Stunden. Unordnung herrscht in den Gemütern. Ihr hört Nachrichten, die kein anderes Ziel haben, als euch zu spalten und zu schwächen. Die Wahrheit ist jedoch einfach. Wer sich nicht der Disziplin unterwirft, die ich von jedem fordere, bringt sein Land in Gefahr.

Im Interesse Frankreichs habe ich beschlossen, die Befehle des Präsidenten Laval zu erweitern, um ihm zu ermöglichen, eine schwierige Aufgabe durchzuführen. Die Einheit ist heute mehr denn je unbedingt erforderlich. Ich bleibe euer einziger Führer. Es gibt nur eine Pflicht: Gehorchen, nur eine Regierung: diejenige, der ich die Macht anvertraue, zu regieren, und nur ein Vaterland, das ich verkörpere: Frankreich.“

In den Tagen der falschen Rundfunk-Gerüchte, die Frankreich durchlebt hat, hatte sich die englische Agitation auch des Gedankens bemächtigt, zu behaupten, daß Marschall Betain in seiner Entscheidung Freiheit beeinträchtigt sei. Sie behauptete nämlich, die Unterschrift Betains könnte unter einem Zwang gelehrt worden sein, zumal Betain

nicht über den Rundfunk gesprochen habe, wie er dies sonst zu tun pflege, wenn er für seine Landsleute wichtige Entscheidungen treffe.

Diese englische Unterstellung ist inzwischen durch die Tatsache widerlegt worden, daß Marschall Betain am Donnerstag eine kurze Rundfunkbotschaft an die Franzosen gerichtet hat. Jeder Franzose konnte dabei die Stimme des Staatschefs wiedererkennen. In dieser Rundfunkbotschaft bezeichnet sich Marschall Betain selbst als den Führer der französischen Nation, er wählt hierbei zum ersten Male nicht das französische Wort Chef, sondern das französische Wort „guide“.

In französischen Kreisen vertraut man auf die Energie Laval's, der unter den allerschwersten Umständen mit den Völkern etwas Nützliches unternehmen kann, die ihm der Staatschef übertragen hat.

Die Entrüstung über den britisch-amerikanischen Überfall ist nach wie vor groß und steigt mit den Einzelheiten, die über dieses Vorgehen der ehemaligen Verbündeten nach und nach bekannt werden. So schreibt das „Deutsche“, die Besetzung Nordafrikas durch die britisch-amerikanischen angeblichen Befreier beginnt mit einer großen Geldentwertung und mit den ersten Anzeichen einer Hungersnot, weil die angelsächsischen Truppen an Ort und Stelle die Verpflegungs-Vorräte für sich beschlagnahmen. In Französisch-Nordafrika habe jetzt auch der Jude wieder den Kopf hoch. Beachtlich sei auch die Meldung, daß die UNR-Beörden die Mobilisierung der Franzosen in Nordafrika verweigern sollen. Französische Offiziere, die der Regierung Betain treu geblieben sind, sind ohne Urteilspruch erschossen worden. All das wird hoffentlich, so wünscht das „Deutsche“, eines Tages gerichtet werden.

Von unserer Berliner Schriftleitung

Die militärische und politische Lage Japans gleicht im Augenblick nicht wenig derjenigen Deutschlands. Nachdem die Gebiete, die besetzt worden sind, die zur wirtschaftlichen wie strategischen Sicherung gebraucht wurden, besteht keine dringende Notwendigkeit zu großen offensiven Kampfhandlungen. Entsprechend stellen die Kämpfe um die Salomoninseln, die sich nun schon über drei Monate hinziehen, den Versuch der Amerikaner dar, eine zweite Front im Pazifik zu errichten und von dort aus zu einer Gegenoffensive anzusetzen. In einem zusammenfassenden Bericht über die Seeschlacht im Südpazifik seit Anfang September dieses Jahres legt der Sender Tokio, wie wir schon kurz berichteten, diese Lage klar. Die auf der Insel Guadalcanar im Spätherbst gelandeten amerikanischen Marine-truppen waren der Auftakt einer Gegenoffensive, die Japan die eroberten Gebiete wieder entreißen sollte. Die Seeschlacht vom 26. Oktober nördlich der Santa-Cruz-Insel, bei der die Vereinigten Staaten schwere Schiffsverluste davontrugen, isolierte die amerikanischen Truppen auf Guadalcanar. So waren die Vereinigten Staaten gezwungen, seit dem 10. November neue Streitkräfte, die aus den Resten der gesunkenen Flotte und neuen Einheiten bestanden, zusammenzuziehen. Am 12. November begannen die Japaner den Angriff gegen diese Flotte. Hierbei waren sie den Amerikanern gegenüber taktisch im Nachteil, was die in aller Offenheit zugegebenen japanischen Verluste erklärt. Konteradmiral Yamamoto, der Leiter der Seefahrtabteilung und der japanischen Luftfahrtgesellschaft, erklärte hierzu, daß die Amerikaner Luftstützpunkte bei der Insel Guadalcanar besaßen, während die Stützpunkte der Japaner weit vom Kampfraum entfernt lagen. Trotzdem wurde die Schlacht nicht vermieden. Ihr Ergebnis war die Luftheerfahrt über die Gewässer der Salomoninseln, und außerdem hat die japanische Flotte, wenngleich unter Verlusten, die schwere Aufgabe gelöst, Verstärkungen an Truppen zu landen. Die Verluste, die die japanische Marine davontrug, sagt Konteradmiral Yamamoto, können ihre Einsatzkraft in keiner Weise beeinträchtigen, zumal die dritte Seeschlacht bei den Salomoninseln als entscheidend für die strategische Schlüsselfeststellung der Salomoninseln angesehen werden kann.

Trotz dem Nachteil also, in dem sich die japanische Luftwaffe den Amerikanern gegenüber befand, wurden in der Nacht zum 13. November die feindlichen Flugplätze auf Guadalcanar heftig angegriffen und schwer beschädigt. In der Nacht zum 14. November kam es dann zu dem Zusammenstoß der japanischen Flotte mit der amerikanischen, deren Hauptmacht aus zwei Schlachtschiffen, je einem der „Nagatsushima“ und der „Yamato“-Klasse sowie vier schweren Kreuzern bestand. Die Schlachtschiffe wurden durch 2 bis 3 Torpedos so schwer beschädigt, daß sie ausfielen. Ferner wurde der größte Teil der die Schlachtschiffe begleitenden Einheiten, die Kreuzer und die kleineren Hilfsfahrzeuge vernichtet, so daß der Rest der Flotte nach Süden fliehen mußte. Die Härte des Kampfes wird durch die von den Amerikanern eingelangten Tatsachen gekennzeichnet, daß der Kommandant der amerikanischen Flotte und der Kapitän eines Kreuzers im Laufe der Schlacht umkamen. Auch amerikanischerseits wird die Schwere des Treffens unumwunden zugegeben. Wenn es die amerikanische Marine trotzdem auf solche verlustreichen Schlachten ankommen läßt, so geht daraus hervor, welche Bedeutung sie der Hoffnung beilegt, im Gebiet der Salomonen die Oberhand zu bekommen und eine zweite Front zu errichten. Zweifellos hat sie geglaubt, daß nach den vorausgegangenen Schlachten die japanische Marine so geschwächt sei, daß sie diesem Treffen nicht würde standhalten können. Das Ergebnis ist umgekehrt, der größte Teil der amerikanischen Pazifikflotte kann als vernichtet gelten und eine amerikanische Gegenoffensive von den Salomoninseln aus kann zur Zeit als unmöglich erachtet werden. Außerdem ist es den Japanern, wie schon erwähnt, gelungen, im Verlauf der Schlacht Truppen an Land zu setzen, die bereits im Kampf mit den Amerikanern stehen dürften.

Angeichts der Tatsache, daß mit dieser Schlacht bei den Salomoninseln das erste Jahr des japanisch-amerikanischen Krieges zu Ende geht, stellt der japanische Rundfunk mit Genauigkeit fest, daß Japan nicht nur seine Eroberungen in der Südsee unbestritten behauptet, sondern sogar die Seeherrschaft in der Südsee errungen hat. Japan warte nun ge-lassen darauf, was die Amerikaner, die für den ersten Versuch zur Offensive mehrere tausend ausgebildete Seesoldaten und Mannschaften, nicht zu reden von den Schlachtschiffen und Flugzeugträgern sowie den größten Teil ihrer Kreuzer verloren haben, im zweiten Kriegsjahr unternehmen werden. Daß Washington bisher die Verluste der letzten Seeschlachten verschwiegen oder doch nur zu einem geringen Teil eingestrichelt, überrascht in Tokio nicht. Man weiß ja, daß die amerikanische Regierung mehrfach offiziell bekanntgegeben hat, sie werde zur „Irreführung des Feindes“ keine Schiffsverluste bekanntgeben. Die Agentur Domei erinnert im Zusammenhang daran, daß Washington beispielsweise den Verlust der Kreuzer „ Vincennes“, „Quincy“ und „Astoria“ erst mit zehn Wochen Verspätung eingestanden hat. Das Eingeständnis der Verluste der Seeschlacht vom 12. bis 14. November wird also voraussicht-

Nach erst Anfang des neuen Jahres akut werden. Das ändert nichts an der Tatsache, so schreibt die Agentur Domei, daß die amerikanische Flotte die Herrschaft im Pazifik nicht wieder erlangen wird und daß sie mithin auch die amerikanischen Seelitzgen nach den weit zerstreuten Fronten nicht schützen kann, daß sie vor allem die Versorgungsstraßen nach Australien und Neuseeland nicht offenhalten kann. Gegenüber dieser Niederlage — denn daß die japanische Verteidigung sich gehalten hat, bedeutet in der allgemeinen Situation des Pazifikkrieges eine amerikanische Niederlage — flüchtet sich Washington in ein heroisches Pathos nach dem Vorbild des Admirals Halsey, der amerikanische Kommandant in der Seeschlacht bei den Salomonen, künstlich zu einer Heldengestalt gemacht. Er verdient es offenbar genau so wie seine Vorgänger

—gl.

„England fehlt der Boden Frankreichs“

Nüchterne Betrachtung der Ereignisse in Afrika

Von unserer Berliner Schriftleitung

In der englischen und amerikanischen Presse wird nach dem anfänglichen Siegesrausch über den Vormarsch Montgomerys in Libyen und die Landung Eisenhower in Nordafrika nun allmählich zugegeben, daß die Entwicklung ein langsames Tempo anzunehmen beginnt. Das gilt sowohl für die Front Rommels wie auch diejenige Algeriens. Die erste Begeisterung ist verflogen und man merkt, daß man französisch-Nordafrika nicht in dem Tempo erobern kann, wie man die Landung an der unverteidigten Küste ausführte, und daß der Vormarsch in der Cyrenaika keine Verfolgung eines geschlagenen Gegners ist, sondern daß man eines Tages mit verhärtetem Widerstand des Gegners zu rechnen haben wird. Außerdem hat sich die Nachschublinie für die 8. britische Armee in kürzester Frist so ungeheuer verlängert, daß man aus dem Hauptquartier Montgomerys jetzt Klagen über die Zufuhr von Brennstoff, Munition und Lebensmitteln hört. In London muß man zugeben, daß es Rommel trotz der Weite des Rückweges gelungen ist, sich erfolgreich vom Feinde abzuheben und vor allem einer Einschließung in der Cyrenaika ostwärts der Großen Syrte auszuweichen. Deshalb werden die Kommentare gedämpft.

Wenn die maßvollere Beurteilung des nordafrikanischen Kriegsschauplatzes sich teilweise sogar bis zur Ungebildetheit steigert, so liegt das daran, daß man zuerst ungehemmt Erfolge, die zwar nicht geeignet werden sollen, die andererseits aber auch keineswegs als entscheidend angesehen werden können, aufbaute. „In New York führt man“, so schreibt der amerikanische Korrespondent der spanischen Zeitung „La“, den Stillstand, in den Eisenhower nun geraten ist, auf eine „notwendige Reorganisation“ zurück. Das ist natürlich eine milde Verschleiierung der durch unsere U-Boote und Flieger der Landungsflotte zugefügten Verluste.

Auch die Londoner Zeitung „Economist“ schreibt, man dürfe sich in England über die englisch-amerikanische Nordafrika-Offensive nicht vorzeitig freuen. Es sei ja Afrika und nicht Europa, wo man zu kämpfen gezwungen sei. So begnüge man sich damit, sich eine Ausgangsstellung für einen Angriff auf die europäische Festung zu verschaffen; aber auch diese Ausgangsstellung sei noch nicht gesichert. Dann erinnert die Zeitschrift an die anders gelagerten Verhältnisse im ersten Weltkrieg und klagt darüber, daß England „der Boden Frankreichs“ fehlt.

Dr. Goebbels in den Niederlanden

Besuch bei Reichsminister Dr. Seyß-Inquart

Berlin, 20. November. Reichsminister Dr. Goebbels hatte am Donnerstag dem Reichskommissar in den Niederlanden, Reichsminister Dr. Seyß-Inquart einen Besuch ab. Auf der Fahrt durch den Haag legte Dr. Goebbels am Ehrenmal des Friedensfriedhofs am Grebbe-Berg einen Kranz nieder. Nach einer Reihe von Besprechungen mit den führenden Persönlichkeiten des Staates, der Partei und der Wehrmacht in den Haag nahm Dr. Goebbels mit Reichskommissar Dr. Seyß-Inquart an der Eröffnung des deutschen Theaters in den Niederlanden teil. Das Theater wurde mit einer festlichen Aufführung des „Don Giovanni“ eröffnet, die zu einem stolzen Erfolg für die junge Bühne wurde.

Dem Bolschewismus verfallen

„Economist“ über die „Bresche in der Mauer des sowjetischen Isolationismus“

St. Petersburg, 20. November. (Eig. Bericht.) Die „ideellen Beziehungen“ zwischen den Alliierten und der Sowjetunion werden von der Zeitschrift „Economist“ eingehend untersucht. Sie stellt fest, daß Anstalten getroffen worden seien, um die Kriegsalianz zu einer Zusammenarbeit zwischen der Sowjetunion und den anderen Alliierten in der Nachkriegszeit zu erweitern. Der britisch-sowjetische Pakt sei „eine Bresche in der Mauer des sowjetischen Isolationismus“ und ein „einzigartiger Versuch“, eine gemeinsame Sprache zwischen den beiden Völkern zu finden. Die wichtigste Aufgabe sei, „vergangene Vorurteile zu überwinden“. Diese Verpflichtung gehe aber beide Seiten an. Die Verpflichtung der Sowjetunion liege hauptsächlich auf dem Gebiet der Psychologie und der Agitation. Die Verpflichtung der Alliierten sei es, „zu handeln und zu helfen“.

Zu dieser Verbeugung des „Economist“ vor dem Land der Weltrevolution und des jüdischen Unternehmertums kann man nur feststellen, daß die Sowjets ihre „Aufgabe“, die der „Psychologie und Agitation“, in England bisher glänzend erfüllt haben. Es gehört schon die ganze Instanzlosigkeit eines hochkapitalistischen Plutokraten-Blattes dazu, um die Wählbarkeit der Kommintern in England mit solchen beschönigenden Phrasen zu behängen! Im übrigen beweist diese „Aufgabenstellung“ erneut, wie man sich in England das NachkriegsEuropa vorstellt: Der Bolschewismus hat Zerlegungsschritte zu leisten und die Plutokraten schöpfen den Rahm ab.

Roosevelts Lieblinge

Juden und Kommunisten erhalten Oberwasser

St. Petersburg, 20. November. In Algerien und Marokko wird jetzt stramm nach den Anweisungen Roosevelts regiert. Die Eingeborenen dieser Gebiete sind für die Amerikaner ebenso nebensächlich wie die Franzosen; sie sind französische Disziplinäre, die sich weigern, Verrat an ihrem Vaterland zu begehen, sind erschossen worden — ein Mord, der einen Schandfleck mehr für die USA bedeutet. Das Weiße Haus wünscht, daß in erster Linie den Juden jeder von ihnen verlangte Dienst geleistet wird, in zweiter Linie hat sich die Sorge der Amerikaner auf die Kommunisten erstreckt. In französisch-Nordafrika gibt es eine

sehr große Zahl von bolschewistischen Sendlingen und kommunistischen Agitatoren. Auf Befehl Eisenhower sind die Gefängnisse geöffnet und die Kommunisten frei gelassen worden. Gleichzeitig ist den Juden mitgeteilt worden, daß die ihnen kürzlich auferlegten Einschränkungen wieder verschwinden und daß das Decret Cremieux aus dem Jahre 1870 wieder in Kraft tritt. Damals hatte der jüdische Abgeordnete Cremieux in Paris für die Annahme eines Gesetzes gesorgt, das allen in Algerien ansässigen Juden die Erwerbung der französischen Staatsangehörigkeit ermöglichte. Eine winzige Minderheit von 100.000 Juden (von sechs Millionen Mohammedanern und einer Million Europäern) erhielt damit die Möglichkeit, alsbald in die maßgebenden wirtschaftlichen Positionen einzurücken, von dort aus in die finanziellen und schließlich sogar in die wichtigsten Verwaltungsstellen. Erst vor kurzer Zeit wurde durch die Regierung Pétain das Cremieux-Decret abgeschafft, obwohl die Juden in sich alle Anstrengungen machten, um ihre Vorherrschaft zu sichern. Sie haben jetzt Roosevelt an ihrer Seite, der sich dem Weltjudentum gefällig zeigen will und auch zeigen muß. Auf seinen Befehl werden die Juden wieder zu Herren des Landes. Sie vertreiben sich hinter den amerikanischen Bajonetten, aber ihr Weigen blüht. Auch die Kommunisten werden nicht verärgern, sich bemerkbar zu machen. Die Anführer eines großen Konzentrationslagers, die aus Spanien stammten, haben sich dieser Lage eingekauft, sie sind in London eingetroffen, wo sie in die „internationale Brigade“ eingetrennen sind. Durch den Abmarsch dieser topanischen Bolschewisten ist aber das bolschewistische Element in Algerien und Marokko keineswegs geschwächt, zumal es mit dem Judentum Hand in Hand arbeitet. Kurz, die Zustände in Algerien und Marokko geben einen deutlichen Begriff davon, was Herr Roosevelt unter der „Freiheit“ versteht.

Der Generalgouverneur von Madagaskar interniert. Der Generalgouverneur von Madagaskar, Annet, wurde einer französischen Agentenmeldung zufolge, von den britischen Eingriffen in seine Befugnisse und nach Durban gebracht, wo er interniert wurde. Das gleiche Schicksal erlebte auch Annets Sekretär sowie den Generalsekretär von Madagaskar.

In einer Feldpostsammlung

Berge von Feldpostpäckchen für die Front

PA. ... Man kann getrost sagen, es sind mehrere Millionen Sendungen, die monatlich von der Feldpost ihren Empfängern an allen Fronten dieses Krieges zugeleitet werden. Doch mit dem Aufstellen allein ist es nicht getan. Es ist der letzte Arbeitsvorgang, dem viele vorausgehen. Die im ganzen Reich aufgegebenen Päckchen müssen erst einmal den Sammelstellen zugeführt werden, dort nach Feldpostnummern sortiert, in Postbeutel verpackt und alsbald per Eisenbahn, Kraftwagen, Schiff oder Flugzeug je nach Bestimmungsort zu den Ausgab- und Verteilungsstellen geschafft werden. Gerade das bevorstehende vierte Kriegsweltfest richtet die Augen aller, die ihre Angehörigen irgendwo an der Front stehen haben, ganz besonders auf die Feldpost. Hier und da wird sich die Frage erheben, ob der Sohn, Bruder, Vater oder Bräutigam rechtzeitig im Besitz des

heimatlichen Weihnachtsgeschenks sein wird. Diese Frage hat auch die Feldpost beschäftigt, und sie hat alle Vorbereitungen getroffen, um diesen berechtigten Wünschen durch die Einführung der Weihnachtssammelstellen und der befristeten Auslieferung vom 10. bis 30. November nachzukommen. In diesen Tagen und Wochen wird die Reichs- bzw. Feldpost eine Rekordleistung zu vollbringen haben.

Wir besuchten eine Feldpostsammlung, deren Tagesleistung sich auf durchschnittlich ca. 150.000 Feldpostpäckchen beläuft. Eine riesige, hell erleuchtete Halle nimmt uns auf. Ununterbrochen fahren an den Verladerrampen die Zubringerwagen mit den auf den einzelnen Postämtern aufgegebenen Sendungen vor. Postfach auf Postfach wandert in das Innere der Halle, wird von den Elektrokarren zu den in langen Reihen aufgestellten Sortiertischen gebracht, auf die sich der buntgewürfelte Inhalt ergießt. Schon greifen zahllose fleißige Frauenhände zu, die in dem bunten Gewirr von großen und kleinen Päckchen erst einmal Ordnung schaffen, sie nach Tausender-Nummern grob sortieren. Von dort wandern die Postbeutel wieder anderen Sortiertischen zu. Hier erfolgt die Ausfortierung nach Feldpostnummern, und dann gehen die Postbeutel wieder zu anderen Tischen, wo die Reinsortierung erfolgt, d. h. hier werden die Päckchen in die für die jeweilige Feldposteinheit bestimmten Säcke verpackt, diese verschickt, mit einem Ladezettel versehen und am anderen Ende der Halle in die bereitgestellten Wagen verladen, die sie zu den Abgabestellen bringen. So durchwandert jedes Päckchen vier „Stationen“. Der ganze Arbeitsvorgang, der sinnvoll erachtet und äußerst schnell abläuft, müht fast wie ein Fließband an. Da stehen in langen Reihen die Sortiertische, die Holzgestelle mit den darin aufhängenden Postbeuteln und darüber befindlichen Nummern. Elektrokarren fahren hin und her. Berge von Feldpostpäckchen stapeln sich auf den Tischen. Berge von abtransportierten Postbeuteln liegen zum Abtransport bereit. Sie gehen zum höchsten Norden und tiefsten Süden, zur weiten Ostfront und zum Westen, kurzum überall dorthin, wo deutsche Soldaten stehen, wo erwartungsvolle Soldatenhände auf den Gruß aus der Heimat warten.

Kriegsbericht Hans Wamper.

Nachschub nach Leningrad unter Sperrfeuer

Von dem Kriegsbericht Dr. Harald Jansen

PA. Wir stehen im Rücken der Sowjets, im Rücken Leningrads. Wir sind über den Ladogasee gekommen, haben uns durch Wachposten und Minensperren bis auf das schmale Band des Schiffabzugswege vorgeschoben. Breit und fest ist der Niesel, den unser Verband durch diese letzte, dünne Lebenslinie gestossen, der die Stadt mit der sowjetischen Front in nächtlichen Transporten noch verbindet.

Wach und kühl hebt sich der Morgen über das dunkelblaue Wasser des Sees, über den Ladogasee, den größten Binnensee Europas, und die Sicht wächst. Die Minen sind leer, irgendwo in dem Hafen am Wolchow und im Schutz der Küsten- und schweren Landbatterien liegen die Frachter. Ausklärer werden uns gemeldet. Da wagen sie sich nicht heraus, mag auch die Nieselstadt auf sie warten, nach ihnen hungern, nach Lebensmitteln, Munition, Nachschub. Denn nur die Nächte bleiben ihnen, der Tag gehört unseren Fliegern.

Unser Auftrag ist erfüllt, in breiter Kettlinie werden wir, gehen auf Heimatkurs. Jetzt hilft uns die weite Sicht des Tages, treibt uns aus dem wachsenden Morgen doch noch eine Beute zu. Zwei Bewacher, Feuerbatterien voraus, sind ausgemacht und werden gemeldet. Die Nachklärer an den Geschützen wirbeln, und Feuerbatterien schießen sich die schweren Kaliber. Dann ist das „Feuer-frei“ durch, und der Abschuß springt auf, kurz, trocken, — erste Gruppe, zweite Gruppe. Fontänen spielen sprühend. Jetzt — die Augen saugen sich fest an den mit äußerster Kraft laufenden Feind. Von beiden Seiten schießen die Kanonen, in glühenden Leuchtspitzen jagt uns das Feuer des Gegners entgegen, fern kommt uns schwärzliche die Reite der feindlichen Abschuße, wird verschluckt, überlagert vom Rollen und Brechen unserer Granaten. Jetzt deckt unsere Artillerie. Rot blendet ein kurzer Feuerfleck auf, schwarz, schwer hängt sich ein Ballen Rauch darüber. Die beiden Bewacher haben abgedreht, legen hinter sich eine Wand künstlichen Nebels, aber die Mehrzitate haben sie erfasst und unsere Rohre lassen sie nicht los. Nun versuchen sie seitlich im dauernd wechselnden Kurs zu entfliehen. Darüber verlieren sie die Fühlung untereinander, weit voraus läuft der eine, und die Buchi unseres Feuers bricht über den zweiten herein. Eine gelbliche Fackel quillt aus seinem Vordrill, hebt sich, hängt hoch und in breiter Schleppe über dem Wasser. Wir kommen näher, hell hellen unsere letzten Geschütze in das langsam abflauende Rauchen der schweren Kaliber. Der feindliche Bewacher brennt! Mittschiffs schlagen Flammen hoch, treffen sich vor,

breiten sich aus, leuchten nach den Geschützen, die verlassen, leergelegt am Bug und achtern stehen. Auf dem Vordrill noch ein paar Mann — sie springen ins Wasser. Unser Sanitätsboot ist heran, nimmt die Treibenden auf. Zehn Gefangene haben wir aufgenommen, verwundet, darunter den Kapitän. Die anderen sind gefallen, und das Schiff — langsam sackt es über Bord ab, stellt das Vordrill hoch — nimmt die Toten mit in die Tiefe. Weit noch sehen wir das brennende Del, den im Winde zerfliegenden Rauchpilz über die Stille des Untergrundes sich lagern.

Aber nun wird es lebendig. Der Bolschewist hat starke Einheiten, hat Torpedos, Kanonen, Wach- und U-Boote auf dem Ladogasee. Sie sind zusammengebrängt, konzentriert in dem schmalen Raum des im noch verbliebenen Küstengebietes am Wolchow und nördlich Schlüßelburgs. Sie sind im Anmarsch. Badford, Steuerbord, schiebt sich jetzt der Sowjet heran, läuft vorbei, legt sich voraus. Wir sind eingeschlossen im weiten Ring seiner Streitkräfte. Schwer und ausgerichtet, mit tosendem, taufendpferbigem Motorenlärm zieht unser Verband nordwärts, Einheit hinter Einheit, in den Flanken rasch und lebendig schnelle Boote. Auch italienische Kameraden mit ihren erfolgreichen und gefährlichen Maschinengewehren sind dabei. Aber der Ring um uns bleibt weit; die Sowjets kommen nicht heran, wohl schiebt sich ein fahler sowjetischer Schnellboot vor, aber da saßt auch das Feuer der Geschütze schon nach ihnen. Aus allen Teilen Deutschlands stammen sie, die Männer an den Geschützen und das Personal an Deck, Rheinländer vor allem, viele Kölner und Düsseldorf, Hessen, Wiener, Sudetendeutsche, die aus Holstein und von der Wasserfront. Eisern behalten sie die Ruhe und schämen wie auf Scheiben. Ein großer, starker Rosten waagt sich vor, Granaten, Panzerstreich- und 33 hüben und drüben — da dreht er ab! Genau liegt unser Vernehmungsfeld, da nebelt er sich ein. Voraus nun Feuergefecht und Nebelwand, jetzt staut das Schießen ab. Wir brechen in den Nebel hinein. Holz und Splitter schwimmen an uns vorbei. Die Einheit vor uns taucht unter in den dichten Schwaden des künstlichen Nebels. Wir warten auf den plötzlichen Angriff der feindlichen Schnellboote, nichts Stunden sind vergangen, Mittag ist überschritten, zur Seite liegt die finnische Küste, wir sind aus dem Ring der Sowjets heraus. Die Feindberührung ist abgerissen. Ueber uns brummt gleichmäßig eine He 111 hinweg durch die Nacht,

und den Morgen waren sie mit uns, die Kameraden der Luftwaffe. Jagdflugzeuge freisen über dem Verband. Noch einmal wächst die Gefahr auf. Im Schutz der hängenden Wolkendecken haben sich sowjetische Bomber angehängt und versuchen, mit überausheftigem Angriff uns zu fassen. Groß und massig steilen Wasserfäulen auf, Bomben detonieren. Aber die leichtesten Waffen der Flak sind wachsam und die Perlschnur der schnellen Feuerstöße wischt den Himmel frei. Wir sind fast am Standort, als aus der Funkkabine die Meldung finnischer Jäger durchkommt: „Einer der angreifenden Bomber durch finnische Jagdflugzeuge abgeschossen. Auf allem Gefechtsstandort des Verbandes vier durch Artillerie beschädigte Bewacher beobachtet, darunter eine größere Einheit, die gestoppt liegt, beim Ueberfliegen ohne Abwehr.“ Ruhig zieht unser Verband seinen Heimatkurs. Wir haben ohne eigene Verluste den feindlichen Nachschub für Leningrad nachhaltig gestört.

Verräter an der Sache des Volkes

Strenge Strafen für das Abhören ausländischer Feh-Sender

Berlin, 20. November. Trotz allen immer wieder ausgeprochenen Warnungen können es offenbar einige Unbelehrbare nicht lassen, Sendungen des ausländischen Rundfunks abzuhehren, und deren Inhalt als Gerücht weiter zu verbreiten. Daß sich diese Sendungen immer wieder als Lug und Trug herausstellen, dürfte diesen Verbrechern inzwischen auch schon zur Genüge bekanntgeworden sein. Es kann sich also bei ihnen nicht um einen bewußten Verrat an der Sache unseres Volkes, was sich dabei einer noch so unbeachteten und sicher glauben, durch irgendeinen Zufall wird sein Verbrechen doch bekannt und dann muß dieser Verräter die ganze Strenge der Kriegsgerichts treffen. Dies mögen wieder einige Urteile aus der letzten Zeit zeigen.

Die Eisenbahnwirtsin Emma Müller, die Säuglingsheimleiterin Lore Milora und die Ehefrau Elsa Vaier, sämtlich in Aussen, hörten regelmäßig eine Zeit lang die Nachrichten ausländischer Sender ab und teilten sich ihre Wahrnehmungen gegenseitig mit. Das Sondergericht in Leimertitz verurteilte die Angeklagten Müller und Vaier zu je 5 1/2 Jahren und die Angeklagte Milora zu drei Jahren Zuchthaus.

Der Invalidenrentner Josef Seiter aus Bahrenth hörte wiederholt ausländische Feh-Sendungen ab und erhielt dafür vom Sondergericht in Bahrenth eine Zuchthausstrafe in Höhe von fünf Jahren.

Der 19-jährige Emmerich Rohmann aus Johndorf hörte zwei ausländische Sender ab und teilte die Nachrichten seinen Arbeitskameraden mit. Das Sondergericht in Leoben verurteilte ihn zu einer Strafe von vier Jahren Zuchthaus.

Die Maschinenführerin Elise Forstel hörte wiederholt einen ausländischen Sender und teilte einige Nachrichten brieflich einem Soldaten mit. Mit acht Jahren Zuchthaus wurde sie vom Sondergericht in Magdeburg bestraft.

Der Gastwirt Adolf Stumpff aus Alala-Hausen hörte nicht nur selbst etliche Male einen ausländischen Sender ab, sondern ließ auch noch den Juden Julius Israel Rauen mithören. Gegen ihn wurde vom Sondergericht in Mannheim eine sechsjährige Zuchthausstrafe verhängt.

Hauptkassier: Hans Christian Weber, Verlag u. Druck: W. G. Straube, Wuppertal-Elberfeld, Westfalen 9.

Berlin, gelana es 18. November planmäßige Nachburen verbündeten reichen Sp... des asam... Mehl... Das A... madis wur... vermit... vliedert... allfandst... fließen, die... geschwollen... schwer zu... Die über d... von den d... so daß die... Schwierigke... erschweren... die darüber... lampfen ha... Westlich... ipigen tra... deutsch-itali... lampfwaagen... verurtheil... Zuchthaus... die deutsch... lampfen un... Bomben un... genae, daru... rieten in W... gerprenat... In Tu r... nemmenswer... bedialich a... Kräfte trater... schoben d... kontrollierte... algerischen... kardierte T... genalotome... tief über d... Kampfplätzen... lampfwaagen... stten die V... gleichzeit... des Feind... weiter Unfr... der maroffa... Geleitgruppe... aruppe vor... Verordnungs... diat. Kamp... anlagen von... Itali... Der... Rom, 19... italienischen... nischen Stre... schen Küste... lassend... Der Eins... minnt noch o... sieht, daß sic... der Reichwe... Luftwaaffe bi... hienischen Be... Angriffe bei... jeden Jäger... Der Gene... Schief Er lo... Rabenau... ich melde ge... reite und un... Habit pfi... die Kaiserin... Käte und O... Groß-Kaunitz... befohlen? ... „Mein, J... zu dürfen... „Trotz sei... „Zu Bese... Habit sah... Symptome v... einmal jung... Madel. Er... frage auch n... von Jhm!... wie gerufen... dem Potsdam... Offizier auf... Armee... „Rabenau... lenz gehörfa... „Der Gene... so wie er der... vor ihm ins... Er hat doch... Weishe bitte... Glas Wein r... Jhm der „R... Rabenau so... sich selber mi... weil das Mä... ial blafen bi... der Welt... „Der Leut... paden.

Die Lage in Afrika

Noch keine nennenswerten Kampfhandlungen in Tunesien

Berlin, 19. November. In der Cyrenaika gelang es nach dem Oberkommando der Wehrmacht vorliegenden Meldungen, auch am 18. November den Briten nicht, ein weiteres planmäßiges Abweichen der deutsch-italienischen Nachhut zu verhindern. Durch die von den verbündeten Truppen vorgenommenen umfangreichen Sprengungen an der Küstenstraße und das ansehnliche Begleitehe im Raum von El Mechili wurde ihr weiteres Vordringen gestört. Das Raheim-Gebirge und dessen südliche Ausläufer mit ihren tief eingerissenen Felswadis wurden durch geschickt angelegte Sperren vermint und durch Sprengungen weitgehend isoliert. Das von tiefen Schluchten durchzogene Massivplateau wird von kleinen Küstentümpfen, die jetzt durch die Regengüsse stark angeschwollen sind, durchflossen und stellt ein schwer zu überwindendes Naturhindernis dar. Die über die Flüsse führenden Stege wurden von den deutsch-italienischen Truppen vernichtet, so daß die Briten auch hier auf unvorhergesehene Schwierigkeiten stießen. Alle diese Hindernisse erschweren die Bewegungen der Briten fühlbar, die darüber hinaus naturgemäß mit beträchtlichen Nachschubschwierigkeiten zu kämpfen haben.

Westlich Derna vorstoßende britische Panzertruppen trafen auf hartnäckigen Widerstand deutsch-italienischer Nachhut, die durch Panzerkampfwagen verstärkt waren und Umfassungsversuche des Feindes zum Scheitern brachten. Sturzkampfbomben und Schlachtflugzeuge unterstützten die deutsch-italienische Panzerarmee und besaßen motorisierte Kolonnen des Feindes mit Bomben und Bordwaffen. Zahlreiche Kampfflugzeuge, darunter mehrere Panzerjagdflugzeuge, griffen in Brand, Truppenbereinigungen wurden zerstört.

In Tunesien haben immer noch keine nennenswerten Kampfhandlungen stattgefunden. Lediglich an der Küste vorstoßende feindliche Kräfte traten unmittelbar an der algerisch-tunesischen Grenze in Gefechtsberührung mit vorgehenden deutschen Abteilungen. Die Luftwaffe kontrollierte die feindlichen Bewegungen an der algerischen Küste und im Grenzgebiet und bombardierte Truppenansammlungen und Kraftfahrzeugscharen mit Bomben und Torpedoflugzeugen. Die tief über die Kolonnen anliegenden deutschen Kampfflugzeuge erzielten Volltreffer in Panzerkampfwagen und Kraftfahrzeugen und zerstörten die Vereisstellungen. Eine Maschinengewehrstellung wurde vernichtet.

Gleichzeitig ging auch die Belagerung des feindlichen Nachschubs über See weiter. Unsere Unterseeboote patrouillierten vor der marokkanischen Küste und fingen feindliche Geleitzüge ab. Im Angriff auf eine Geleitzuggruppe vor Casablanca wurde ein feindliches Versorgungsschiff durch Torpedotreffer beschädigt. Kampfflugzeuge bombardierten die Hafenanlagen von Bone mit guter Wirkung.

Italiens Luftwaffe im Kampf

Der große Einsatz vor Nordafrika

Rom, 19. November. Ueber den Einsatz der italienischen Luftwaffe gegen die angloamerikanischen Streitkräfte im Raume der nordafrikanischen Küste meldet Agenzia Stefani zusammenfassend:

Der Einsatz der italienischen Luftwaffe gewinnt noch an Bedeutung, wenn man in Betracht zieht, daß sich der Feind vorwiegend außerhalb der Reichweite des Jagdgeschwaders der italienischen Luftwaffe befindet. Hieraus ergab sich, daß die italienischen Kampfflugzeuge und Torpedoflugzeuge ihre Angriffe bei äußerst schwieriger Wetterlage ohne jeden Jägerschutz fliegen mußten.

Bei den Angriffen vom 8. bis 16. November waren insgesamt 827 italienische Flugzeuge aller Gattungen eingesetzt. Die dem Feind zugefügten Verluste lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Es wurden versenkt: Zwei Kreuzer, zwei Zerstörer, vier Dampfer; es wurden zerstört: ein Flugzeugträger, zwei Kreuzer, ein Zerstörer, zahlreiche Dampfer, von denen eine Anzahl derart schwer beschädigt wurde, daß sie vermutlich nicht mehr fahrfähig waren. 16 italienische Flugzeuge gingen verloren.

London ohne Optimismus

W.G. Genf, 19. November. (Eig. Bericht.) Die militärische Lage in Nordafrika steht auch heute im Mittelpunkt der englischen Presse, deren Kommentare neben der Andauer der Spannung nun fast gänzlich eine zunehmende Ungewissheit widerspiegeln. Das ist sowohl der Fall bezüglich der Betrachtungen der Lage in der Cyrenaika als auch zu der an der algerisch-tunesischen Grenze. Was die Cyrenaika angeht, so hat man in London anscheinend alle Hoffnungen aufgegeben, daß die deutsch-italienische Hauptmacht vor der Erreichung der erstrebten günstigen Aufnahmestellungen noch einmal durch die 8. Armee gestoppt werden könne. Immer wieder weisen die militärischen Berichte aus Kairo entscheidend darauf hin, daß daran nicht nur die Nachschubschwierigkeiten schuld seien, sondern vor allem auch die systematischen Zerstörungen, die von den feindlichen Nachhut an den seltenen Bormarschstraßen angerichtet worden seien. Der „Daily Telegraph“ stellt fest, daß der Feldzug in Nordafrika noch nicht gewonnen sei, solange der Feind noch über sehr bedeutende Möglichkeiten zum Widerstand verfüge. Die „Times“ schlägt ähnliche Töne an und betont insbesondere, daß nun die Nachschublinien des Feindes in Nordafrika durch die erfolgte Besetzung von Tunesien auf ein Minimum zusammengeschrampt seien.

Was die militärische Lage an der tunesisch-algerischen Grenze anbetrifft, so hält man sich in amtlichen Kreisen der Alliierten nach wie vor sehr zurück. Bis jetzt wurde nur gemeldet, daß es noch immer nicht zu einer Berührung der beiden feindlichen Hauptstreitkräfte gekommen sei. Die militärischen Lagebetrachtungen gipfeln über-

einstimmend in der Warnung, daß die Westmächte der deutsch-italienischen Luftwaffe die größte Aufmerksamkeit schenken sollten, denn diese verfüge nun über ausgesprochen gute Einsatzmöglichkeiten.

Spaniens Neutralität

W.G. Madrid, 19. November. (Eig. Bericht.) Die Ermächtigung zu den militärischen Sicherheitsmaßnahmen, die der Staatschef den drei Wehrministerien erteilt hat, ist von der spanischen Bevölkerung mit Ruhe und Befriedigung aufgenommen worden. Man ist allgemein der Ansicht, daß der Staatschef mit dieser Maßnahme in ruhiger Selbstverständlichkeit der Lage an der spanisch-nordafrikanischen Grenze Rechnung trug. Es handelt sich um übrigen um keine Sofortmaßnahme. Die drei Wehrminister haben zunächst mit der Einziehung des Jahrganges 1923 begonnen, was aber im Rahmen der alljährlichen Gefolgshelben liegt; daneben werden die technischen Waffenmannschaften und ausrüstungsmäßig verstärkt werden. Inzwischen sind ferner alle jene Schritte unternommen worden, die Spanisch-Marokko und die seit zwei Jahren von Spanien besetzte Tangerzone gegen Verletzungen militärischer Natur schützen. Schon am 17. Juli machte Staatschef General Franco in einer Rede darauf aufmerksam, daß Spanien zum Schutze seiner Grenzen in jedem Augenblick ein Dreimillionenheer auf die Beine bringen könne. In Spanien sah man damals diese Rede Francos als eine deutliche Abgabe an gewisse Spekulationen der US-Pressen und ihrer Hintermänner auf. Durch die Landung der Anglo-Amerikaner in Nordafrika kann es nunmehr der spanischen Staatsführung nicht mehr genügen, eine strikte Neutralität zu üben, sondern man gleicht sich der neuen Lage durch eine wachsame Neutralität an.

Terrorangriff auf Turin

Rom, 19. November. Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Die italienisch-deutschen Truppenbewegungen in der Cyrenaika wideln sich regelmäßig ab. Britische Luftangriffe wurden wirksam zurückgeschlagen. Vier Hurricane wurden von der Bodendabwehr abgeschossen.

An der libyschen Küste erzielten deutsche Bombenflugzeuge wiederholt Treffer auf einem Leichten Kreuzer und einem Zerstörer.

In französisch-Nordafrika griffen Verbände der Achsenmächte marschierende feindliche Streitkräfte und Flugplätze an.



Dreifache Ritterkreuzträger-Hochzeit im Berliner Rathaus. Im Berliner Rathaus fand am Mittwoch die gleichzeitige Trauung von drei Ritterkreuzträgern statt, bei der Reichsjugendführer Artur Axmann und Ritterkreuzträger Generalmajor Herrlein als Trauzeugen fungierten. Transocean-Scherl-M.

Feindliche Flugzeuge unternahmen in der vergangenen Nacht einen Einflug in Turin. Es entstanden beträchtliche Schäden an Zivilgebäuden und einige Brände, die sofort eingedämmt wurden. Die Opfer unter der Bevölkerung betrugen 24 Tote und 52 Verwundete. Die Namen werden in der örtlichen Presse veröffentlicht werden. Das Verhalten der Bevölkerung war ruhig und diszipliniert.

So helfen Schweizer Proteste...

Wieder Briten-Bomber über der Westschweiz. Bern, 19. November. Nach einer amtlichen Meldung überflogen am Mittwochabend in der Zeit von 20.45 bis 22 Uhr zahlreiche „fremde“ Flugzeuge die Westschweiz in Richtung Südosten. Auf dem Rückflug wurde das Gebiet der Schweiz wiederum verlegt, und zwar fanden die Durchflüge zwischen 22.15 und 23.45 Uhr statt.

Danach haben die britischen Flugzeuge, die in der Nacht zum Donnerstag einen Terror-Angriff auf Turin unternahmen, sich wieder einmal unter Verletzung des Völkerrechtes nicht im geringsten um die Schweizer Neutralität gekümmert.

Drei USA-Bataillone aufgerieben

Berlin, 19. November. Die Landkämpfe auf der Insel Guadalcanar gingen, während in den Seegebieten unmittelbar ostwärts die zweitägige See- und Luftschlacht ausgetragen wurde, ohne Unterbrechung weiter. In den Bergwäldern im mittleren Teil der Insel kam es am 17. und 18. November zu schweren Kämpfen, in denen Verläufe amerikanische Truppen in Stärke von drei Bataillonen eingeleitet und nahezu aufgerieben wurden. An der Südküste der Insel, ostwärts der Beaufort-Bai, gelang einer japanischen Kampfgruppe ein Durchbruch durch die amerikanische Küstenbefestigungen. Unter Mithilfe japanischer Kriegsschiff-Einheiten wurden die amerikanischen Küstenbatterien auf einer Breite von vier Kilometer zum Schweigen gebracht. Eine japanische Truppenlandung erfolgte an mehreren Stellen der Insel. Die Amerikaner haben nach wie vor außerordentlich schwere Verluste. Sie sind inzwischen mit ihrer Hauptmasse in ein fast völlig bedungsloses Gelände zurückgedrängt worden und unterliegen hier den schweren Angriffen japanischer Schlacht- und Sturzkampfflugzeuge.

Erhöhte Beachtung der Heilpflanzen

Gründung einer Reichsarbeitsgemeinschaft

Berlin, 19. November. In Berlin wurde von führenden deutschen Wissenschaftlern der naturwissenschaftlichen und medizinischen Disziplinen eine Arbeitsgemeinschaft ins Leben gerufen, die nach den richtungweisenden Ausführungen des Reichsapothekersführers Schmierer das Wissen um die Heilpflanzen, ihren Anbau, ihre Zusammensetzung und ihre Wirkungen herauslösen soll aus laienhafter Vorstellung, die anknüpft an alte Volksmärchen, an das oft von Aberglauben überwucherte Wissen der Kräuterverweiler und Wurzelwälder. Die Arbeitsgemeinschaft wird ihre Arbeit in das Licht exakter wissenschaftlicher Forschung stellen. Urkräuter, überkommenes, oft vergessenes Wissen wird diese Arbeitsgemeinschaft mit modernster Erfahrung und Erkenntnis verbinden.

Die Reichsgesundheitsführung will diese Arbeitsgemeinschaft für Heilpflanzenkunde und Heilpflanzenbeschaffung (H.P.B.) eingeschaltet haben in ihr Streben, Wissen und Erfahrungsgut in weitere ärztliche Kreise hineinzutragen, um die Heilkunde auf breitere Basis zu stellen. Diese Arbeitsgemeinschaft soll der Entfremdung von der Natur, der Zerstörung vom Boden kraftvoll entgegenwirken. Auf ihrem Arbeitsgebiet soll diese Neugründung zur Neuformung des ärztlichen Denkens, die der Reichsgesundheitsführung plant, beitragen.

Der Kerkelmacher von Sankt Peter
Roman von Alfons v. Czibulka

Copyright by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf., Stuttgart.

(27. Fortsetzung)

Der General knurrte: „Na also, was gibst du Schief her los!“

Rabenau antwortete stramm: „Ihre Excellenz, ich melde gehorsamst, daß ich nach Groß-Kamnitz reite und um Dero Excellenz Befehle bitte!“

Habitz pfiff leise durch die Zähne. Hatte also die Kaiserin schon selber eingegriffen. Er hob Kopf und Oberlippe: „He? Was sagt Er? Nach Groß-Kamnitz? — Hat Ihm das die Majestät befohlen?“

„Nein, Ihre Excellenz! Aber ich bitte, reiten zu dürfen.“

„Trotz seinem Urlaub, Rabenau?“

„Zu Befehl, Excellenz!“

Habitz sah überlegend vor sich hin. Auf derlei Symptome verstand er sich doch. War doch selbst einmal jung gewesen. Also war's er mit dem Mädel. Er brauchte nicht erst zu fragen. Er fragte auch nicht. Er meinte nur lachend: „Schön von Ihm! Kann's nicht leugnen, daß Er mir wie gerufen kommt. Nachts schon, daß die Kaiserin dem Potsdamer König huldigen muß, weil sein Offizier aufzutreiben war als Kurier für die Armee... Aber jetzt sey Er sich, Netter des Vaterlandes!“

Rabenau blieb stehen: „Ach, bitte Ihre Excellenz gehorsamst, mich beurlauben zu dürfen.“

Der General hob den Finger und winkte ab, so wie er der Wache abzuwinkeln pflegte, wenn sie vor ihm ins Geviert treten wollte: „Nichts da! Er hat doch selbst gesagt, daß Er um weitere Befehle bitte. Jetzt bleibt Er hier und trinkt ein Glas Wein mit mir! Und ein Nachtmahl bringt Ihm der „Kamnitz“ auch...“ Das läte dem Rabenau so passen, die ganze Nacht hindurch vor sich selber mit seinem Weilschmerz zu parabolieren, weil das Mädel nicht Ordre pariert hatte. Trübsal blafen hielt Habitz für das Ueberflüssigste in der Welt. „Da, sey Er sich her!“

Der Leutnant wehrte sich. Er müsse noch pöden.

Feldmarschallleutnant von Habitz schwang sein linkes Bein herum, stand auf, nahm den Leutnant unter den Arm, drückte ihn auf einen Stuhl und sagte: „Seine Siebenzwanzigen kann Er auch morgen pöden. Vor übermorgen wird Er kaum reiten...“ Er holte eine Flasche, die zwischen dem Fenster stand und gab zwei Gläser voll: „Da trinkt Er und halt Er bis auf weiteres das Maul!... Ich muß Ihn doch noch instruieren. Oder glaubt Er, daß der Ritt zur Armee eine Landpartie ist? Häng Er Sein Schwert dort an die Tür und dann komm Er her und schau Er mit mir in die Karte!“

Instruieren hätte er seinen Leutnant zwar auch noch morgen können. Aber der Weilschmerz des Rabenau verweigerte keinen Aufschub. War vom Uebel, wenn die jungen Offiziere mit hängenden Köpfen in den Krieg ritten. Gegen solchen Liebesgram half nach Meinung des Habitz fürs erste nur Dienst und Wein — und später eine andere.

Der Kampf gegen den Liebeschmerz des Leutnants war hart gewesen. Das mußte sich Andreas von Habitz eingestehen. Er mit seinen bald sechzig Jahren verlor doch was. Weiß Gott! Aber er hatte Mühe gehabt, sich von seinem Leutnant nicht unter den Tisch trinken zu lassen. Mit rummend dem Schädel setzte er sich an den Frühstückstisch. Obwohl er sich doch dorthin vom „Kamnitz“ drei Stalkeimer eiskalten Wassers über seinen Leichnam hatte schütten lassen.

Eben als er nach der Kaffeetasse griff, trat der Dursche Wenzel ein und meldete, daß draußen ein Postkuriert mit einem Befehl wartete.

„Herein mit dem Bogen!“

Der Kurier meldete, daß Ihre Majestät die Excellenz um halb zwölf zum Vortrag erwarte.

Der General nickte. Der Vortrag war entlassen. Dann machte sich Habitz an sein Frühstück. Das wohl wieder los war? Um halb zwölf zur Kaiserin? War doch ohnehin heute nachmittags Konferenz um drei!

Als Andreas von Habitz drei Stunden später die Antikamara betrat, warteten erst wenige Menschen. Es war noch Zeit. Auch berichtete der Hofsekretär an seinem Fensterisch, daß es heute noch lange dauern werde. Ihre Majestät habe sich so gleich, nachdem sie vom Hofamt für die Erzherzogin zurückgekommen sei, an ihren Schreibtisch gesetzt und wünschte einzuweilen nicht gestört zu werden.

Habitz war das gleich. Bei den Soldaten lernte man das Warten. Er sah sich nach Bekannten um. Es waren einweisens nur wenige Leute da: zwei Offiziere, die ins Feld abgingen, irgendein italienischer Monsignore mit einem großen, goldenen Kreuz auf der violetten Soutane, der preu-

dische Generalleutnant Herzog von Braunschweig-Bevern, den die Oesterreicher kurz vor Leuthen gefangen, mit einem kaiserlichen Major, den man ihm während seiner Gefangenschaft als Ehren-dienst beigegeben; ein juwelenjunfelmäher ungarischer Magnat und ein französischer General des verbündeten Allerschifflichen Königs.

Dem Franzosen hatten die Reiter des Habitz bei einer Affäre die Nase zerfetzt, weil sie ihn im Morgengrauen bellagendswertweise für einen Preußen gehalten. Auf Wunsch der Kaiserin hatte er seine Wessuren den Winter über unter der Obhut eines berühmten Wiener Chirurgen kurieren lassen. Diese Höflichkeit hatte wohl sein müssen. Das sah Habitz ein. Aber den Sieb gönnte er dem General. Er mochte diese Pariser Alliierten nicht. Darum rief er ja seinen Burtsden Wenzel manchmal „Kamnitz“.

Mit polternder Herzlichkeit begrüßte er die beiden Christen und verneigte sich dann höflich vor dem Monsignore und dem ungarischen Magnaten. Dem Franzosen nickte er nur flüchtig zu. Die Nase war ja ohnehin wieder angewachsen, und das genigte ja wohl. Dann verbeugte sich Habitz respektvoll vor dem Preußen. Sie schüttelten einander kameradschaftlich die Hand. Der Herzog berichtete ihm, daß er hoffe, bald gegen einen bei Leuthen gefangenen österreichischen General ranzioniert zu werden. Habitz bat ihn für diesen Fall, Seidlich und Fieten von ihm zu grüßen. Man werde einander ja wohl bald wieder auf den schlesischen oder böhmischen Feldern begegnen. Leider nicht bei einer Flasche Wein. Was er sich nach geschlossenem Frieden auch noch einmal erhoffe.

Die Reiter der goldenen, schildpattverzierten Uhr auf der Konsole rückten vor. Generale und Minister kamen, hohe Beamte, Damen des Adels, Professoren der Universität in schwarzen Talaren und weißen Perücken. Unaufrichtig öffnete und schloß sich die Flügelthür, an der die Gardien standen. In angeregtem Gespräch plauderten der Herzog von Bevern und der kaiserliche General.

Da ging die kleine Tapetentür gegenüber dem Fenster. Strammleben, Sporenklirren und tiefes Verneigen. Kaiser Franz trat lächelnd ein, winkte mit der Hand den Grüßenden zu. Er wußte, daß die Kaiserin heute, trotz dem Geburtstag, übelster Laune war und die Audienz noch auf sich warten lassen werde. Er wollte den Wartenden die Zeit vertreiben. Das tat er gerne, in seiner wienerischen Art.

Er nickte seinen Offizieren und Ministern zu und schüttelte dem Preußen herzlich die Hand: „Guten Morgen, lieber Herzog! Ich gratuliere Ihnen. Gestern hat die Kaiserin den von Seiner

Majestät Ihrem König schon unterzeichneten Ranzionierungsvertrag unterschrieben. Darum sind Eure Hoheit zur Audienz gebeten. Sie werden reisen können, sobald es Ihnen beliebt. Ich freue mich für Sie. Aber vorher bitte ich Sie, heute noch einmal in meinem Cercle unser Gast zu sein. In diesem verdammten Kriege werden wir dazu nicht so bald wieder die Gelegenheit haben.“

Erst jetzt schien der Kaiser den französischen General zu sehen, den tänzelnd zwei Schritte zurücktrat, mit großer Gebärde seinen Dreispitz fast bis zum Boden schwang und sich tief vor der Majestät verneigte. Kaiser Franz ließ die Handlung über sich ergehen, den er bei seinen Offizieren nicht dulde, und sagte aufgeräumt: „Ah, Monsieur le général Montazet! Ihre Nase ist also wieder ganz, wie ich sehe.“ Er nahm den Franzosen bei den Schultern, drehte ihn zum Fenster herum und lachte: „Gut zusammengeklebt hat Sie der Chirurgus. Das muß man ihm lassen. Eigentlich sollten Sie sich beim Habitz da bedanken, daß seine Fusaren Ihnen die Nase zerfetzt haben.“

General Montazet sah wie ein lebendiges Fragezeichen aus.

Aus den Augen des Kaisers bligte der Spott: „Ihre Nase ist nämlich jetzt viel schöner. Früher war sie trumm. Jetzt ist sie grad.“ Lautes Gelächter füllte den Raum. Der General biß sich wütend auf die Lippen. Scherze verstanden wohl die Herren Franzosen nicht. Der Kaiser nickte ihm zu und trat wieder zum Herzog von Bevern.

Der Spaß war nicht diplomatisch gewesen. Der Franzose war schließlich der Alliierte. Aber Kaiser Franz hatte noch immer nicht sein Lotbringen vermisst. So oft er einen Franzosen sah, überkam ihn die Wut. Auch waren seiner Meinung nach die Franzosen nicht gar so wichtig mehr. Zeit nachschauen hatte man in Wien so seine eigenen Gedanken über sie. Man empfand sie nur mehr als Last am Bein. Man machte mit ihnen nun ähnliche Erfahrungen wie in den ersten schlesischen Kriegen der Potsdamer König.

Kaiser Franz nahm den Herzog an der Hand, zog ihn neben sich auf das kleine, rote Samtne Sofa, das zwischen der Tapetentür und dem weißen, schimmernden Kamin stand: „Wenn's nach mir ginge, lieber Herzog, wären wir mit euch gegen die dort alliiert.“ Er machte eine Kopf-bebewegung gegen den Franzosen, der mit gefestem Kopf gekrönt am Fenster stand und sich aufgeregt mit dem Monsignore unterhielt. Aber diesmal hatte der Kaiser leise gesprochen. Man durfte den Affront schließlich nicht zu weit treiben. (Fortsetzung folgt.)

52
l. +
om.
nis
ten
ala
(h.).
Gr.
Om.
aut

Ver
Wup

Mr. 274

D. N. 21.
 Wehrmacht
 Im Gek

nädige Ange-
Verlusten f
den. Bei de
lampsen in
bis 19. Ra
bracht und
630 sch w
oder vernid
Südli
müden =

von Banze
an. Eine
wurde dab
Don dau
scher und
unsere St
sowjetisch
schlossen
Ein mi
hindliche

60 zähl ver
 einem Stoß
 band der
 stände und
 Deutsche
 Norden
 mit guter

In der
algerisch
reiche Spä
Feindes wu
Im Kan
lanische
deutsches
aus einem
Kriegsmater
zusammen

viertes Schi-
tze auf
Algier u
Hafenanlage
sich ferner
Hallen und
Brand gew
In den
den sechs br

In der
zwei bri
je einem
in Südn
und beide
dung gez
tagetrupp
lechten W
Bom 1. K
1862. 2.

von 120 über
afrika.
der Kriegen
beteiligt. Im
Kampf gegen
zeuge verlor
liche Landun
das Unterse
leutnant D

Wie durch
sen die deut
til einen G
in tagelange
78 000 B
Korvette. W
bedotrefser
deutschen M
amerika

Wie

Zweifelsohne
um die entscheidende
aegnerischen
erhebliche R
Voot-Operat
Zahreszeit n
stehen. Die
senkung von

Schiffsraum
gezeigt, daß
nicht nur an
den Wetterbe-
standen h
in diesem N
des Novemb
Oktobers mi
schnitt gleich
ichon in den